Darf nichts passieren? Überhaupt nichts?

Wären wir immer nur auf Sicherheit bedacht,
würden wir vielleicht noch Laufen lernen.
Aber Radfahren?

Stellen sie sich vor, ihr Kind kommt aus dem Kindergarten nach Hause, eine dicke und schmerzende Brandblase am Finger. Im Rahmen der vier Elemente wurde auch das Feuer behandelt. Die Erzieherin hatte eine Kerze aufgestellt. Wer wollte, durfte mit der Flamme spielen.
Ich denke, wie vermutlich die meisten, von dieser Situation betroffenen Eltern, wir sollten die zuständige Erzieherin bei nächster Gelegenheit auf diesen Vorfall ansprechen – und ihr für ihren Mut und ihr Engagement bei der Ausbildung unserer Kinder danken. Oder?

Ein weiteres Beispiel: Sie werden angerufen. Ihr Kind ist von der Schaukel gefallen und hat sich den Arm gebrochen. Sollten wir das Schaukeln ohne funktionierende Sicherungstechnik, die ein Herunterfallen der Kinder verhindert nicht besser verbieten? Nein? Das sei übertrieben? Aber, was wäre wenn Ihr Kind sich den Arm bei einem Sturz vom Baum gebrochen hätte, oder gar weil es von einer Seilbrücke gefallen ist? Sollten wir den aufsichtsführenden Fachkräften auch hier danken? Oder sollen wir sie verklagen?

Abb. 6: „Darf nichts passieren?“

Probleme, Lernen und Entwicklung

„Der Ausgangspunkt (jeden Lernens)
ist immer ein Problem oder eine Problemsituation."

(Popper, 1994, S. 24.)

Es liegt an uns, ob wir in Hindernissen ein Problem sehen, das es zu vermeiden, oder eine Herausforderung, die es zu bewältigen gilt. Diese Haltung prägt unsere Einstellung und wird von unserer Einstellung geprägt. Wir beeinflussen damit die Motivation und die emotionale Gestimmtheit mit der wir Lernen begleiten. Erikson sieht in seiner Entwicklungstheorie Krisen als den zentralen Motor zur Weiterentwicklung und Stärkung der Identität und damit der Persönlichkeit an (vgl. Flammer 2005, S. 83 ff.). Tatsache ist, dass Störungen unseres psychomotorischen Gleichgewichtes immer Anlass zur Anpassung und damit zur Weiterentwicklung

Abb. 7: Die passenden Probleme können ganz schön Spaß machen.

sind. Für Jean Piaget gibt es ein „Entwicklungskontinuum (…) zwischen den fundamentalsten Interaktionen und Austauschprozessen zwischen Organismus und Umwelt auf phylo – wie ontogenetisch frühesten Stufen der Entwicklung und den höchsten kognitiven Leistungen des Homo sapiens“ (Buggle 2001, S. 24). Ebenso sieht er „das Suchen nach Gleichgewicht (…)“ als „den umfassendsten, allgemeinsten Aspekt und Motor, (…) allen biologischen Entwicklungsgeschehens (…) dar“ (ebd., S. 37). Inneres und äußeres Gleichgewicht in einem ganzheitlichen, menschlichen Sinne.

Der Mensch wächst an seinen Herausforderungen, sofern diese seinem Entwicklungsstand entsprechen, denn: „Wagen bedeutet Offensein für Neues, Größeres, Bedeutenderes. Wagen befreit von Routine, schafft das Erlebnis weiterkommen und diesen Fortschritt selbst veranlassen und steuern zu können. (…) Paradoxerweise zeigt sich der Wagemutige weniger von Existenzangst bedroht, als derjenige, der krampfhaft das vermeintlich Verlässliche zu halten versucht, der Vertrautes nicht loslassen kann, der aus seinem sicheren Hafen nicht zu neuen, bedeutenderen Zielen aufbrechen mag“ (Warwitz 2001, S. 19f).

Erlernte Hilflosigkeit

Ein Blättchen Erfahrung
ist mehr wert
als ein ganzer Baum
voller guter Ratschläge.

(aus Litauen)

Ein Gedanke aus der Sonderpädagogik der Achtziger Jahre sollte uns in Bezug auf unsere aktuelle gesellschaftliche Situation zu denken geben: Martin Hahn beschreibt Behinderung vor allem als ein Mehr an sozialer Abhängigkeit (vgl. hierzu: Hahn, 1981). Aus vielerlei Gründen werden vor allem Menschen mit einer geistigen Behinderung sehr umfassend versorgt. Wohlmeinend werden ihnen Handlungen abgenommen und Gefahren aus dem Weg geräumt, wo sie doch lernen sollten, mit den Gefahren und Herausforderungen des Lebens aktiv handelnd umzugehen. Jochen Riehl spricht in diesem Zusammenhang von einer „erlernten Hilflosigkeit“

Abb. 8: Wer Neues entdecken will, muss die ausgetretenen Pfade verlassen.

aufgrund „fürsorglicher Belagerung“ (vgl. Riehl, in Michl / Riehl 1996, S. 57). Der Begriff „“fürsorgliche Belagerung““ (ebd., S. 57.) umschreibt die häufig anzutreffende umfassende Versorgung, welche diese Menschen, vor allem in der institutionalisierten Pflege und Förderung erhalten. „“Fürsorge“ hält ständig einen wachen Blick auf mögliche Gefährdungen, „Belagerung“ sorgt für Distanz zu den Bedrohungen des realen Lebens, indem Schwierigkeiten vorsorglich beiseite geräumt werden“ (ebd., S. 58).

Das Leben findet zunehmend in künstlichen, gleichmäßig temperierten Gebäuden statt. Die Lebensumwelt ist geprägt von geraden Wegen und Räumen welche durch rechte Winkel und einer harten, einfach strukturierten Oberfläche begrenzt sind. Natur wird häufig aus zweiter Hand erlebt: die mitgebrachten Zweige im Klassenzimmer, die Entspannungs- CD mit Naturgeräuschen im Therapieraum, das Walderlebnisspiel auf dem PC, ätherische Öle aus der Duftlampe und die Taststraße im Schulhof sind Beispiele dafür. Der Gang in die Natur ist zumeist auf „schönes Wetter“ und vor allem bei einer körperlichen Behinderung, auf angelegte Wege begrenzt.
Dies alles führt zu einer erlernten Hilflosigkeit. Die Anforderungen des Lebens werden als Bedrohungen verstanden und durch angenehmere, künstliche Welten ersetzt.

Diese Tendenzen und die daraus erwachsenden Probleme können wir an vielen Stellen auch außerhalb eines Heimes für Behinderte feststellen! Wer behindert hier wen?

Lernen aus schmerzhafter Erfahrung

Krise ist ein produktiver Zustand.
Man muss ihm nur den Beigeschmack der Katastrophe nehmen.

Max Frisch

Kehren wir noch einmal zu unserem „gebrannten Kinde“ zurück:
Beim Griff in die Kerze macht das Kind die schmerzhafte Erfahrung, dass Feuer „heiß“ ist. Dem Schmerz gingen beim Annähern an die Flamme Wärme– und Hitzeempfindungen voran, also dem Schmerz vorausgehende Warnsignale. Diese Erfahrungen werden in aller Regel von den Worten des Erwachsenen begleitet. Der Begriff „heiß“ erhält die Bedeutung einer Warnfunktion. Wir alle wissen, dass es gefährlichere Hitzequellen als eine Kerze gibt: die heiße Herdplatte, heißes Wasser, heißes Fett und ähnli-

Abb. 9: Faszination Feuer, Geborgenheit und Bedrohung zugleich.

ches. Durch den Umgang mit der relativ harmlosen Gefahr der Kerzenflamme, lernt das Kind die ernsthaften, zum Teil lebensbedrohlichen Gefahren des Feuers mit der angemessenen Vorsicht und Achtsamkeit zu begegnen. Ein aktiver Beitrag zur Unfallverhütung.

Wo liegen nun die Grenzen? Welche Verletzungen können, beziehungsweise müssen wir einem Kind zumuten? Welche gilt es zu vermeiden? Auf diese Frage gibt es keine allgemeinen und für alle Zeiten gültigen Antworten. In einschlägigen Vorgaben zur Aufsichtspflicht heißt es „Risikosituationen sind so zu gestalten, dass Schülerinnen und Schüler bei den Aufgaben realistische Bewältigungschancen besitzen und ein Scheitern keine schweren gesundheitlichen Schädigungen nach sich ziehen darf.“ (Allgemeine Schulordnung des Landes Hessen). Was denn nun eine „schwere gesundheitliche Schädigung“ sei, darüber schweigen sich die Schriften aus. Bei Umfragen unter Praktikern war zu erfahren, dass Prellungen, Schürfungen, selbst einfache Knochenbrüche zumindest von den zuständigen Versicherungsträgern ohne weiteres akzeptiert wurden.

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang, wie das direkte gesellschaftliche Umfeld das konkrete Ereignis bewertet. Diese Bewertung geschieht in Abhängigkeit der Beziehungen zwischen den beteiligten Individuen, sowie deren Haltungen und Einstellungen. Diese Haltungen und Einstellungen bauen zu einem nicht unerheblichen Teil auf dem aktuellen gesellschaftlichen Normen und Wertegefüge auf. Und genau an diesem Punkt erleben wir eine gefährliche Entwicklung:
Es ist eine deutlich zurückgehende Akzeptanz von Schmerz und Verletzungen zu beobachten. Leid, Not und Sterben sind in unserer Gesellschaft weitgehend institutionalisiert. Sicherheitsbestimmungen, Gesetze, TÜV-Gutachten und ähnliches sollen das Leben vor allem sicher machen. Die persönliche Verantwortung wird gerne an andere, vorzugsweise an übergeordnete Instanzen delegiert. Es besteht ein fataler Hang bei Schäden nach einem Schuldigen, außerhalb der eigenen Verantwortung zu suchen. In den USA ist der Verkäufer des Kaffees schuldig wenn ich mir die Schenkel verbrühe, weil ich den Becher beim Autofahren zwischen die Beine geklemmt habe[1]. Hierzulande wäre derselbe Vorgang einfach nur peinlich und ärgerlich.
Hoffentlich bleiben wir für solche Missgeschicke noch lange selbst verantwortlich und damit mündig!

[1] Sofern er nicht einen deutlich lesbaren und eindeutigen Warnhinweis auf dem Kaffeebecher angebracht hat.

Sicherheit, Verantwortung und Risikobereitschaft

Mut ist die Kraft
Vertrautes zu verlassen
und Neues zu wagen.

Im Widerspruch zum allgemeinen Sicherheitsdenken stehen die Forderungen nach einer zunehmenden Flexibilisierung und Selbstverantwortlichkeit im Arbeitsleben. Der Umzug in eine andere Stadt, eine Firmengründung, beides erfordert ein hohes Maß an Risikobereitschaft und die Fähigkeit zum Risikomanagement. Doch woher sollen diese Kompetenzen kommen wenn wir sie als Kind nicht in kleinen, überschaubaren Situationen erlernen konnten?
Wer nicht nach oben klettert, kann auch nicht herunter fallen. Hätten wir schon immer so gedacht, wäre das Laufen vielleicht aufgrund unserer genetischen Strukturierung noch möglich gewesen. Aber Fahrradfahren?

Wer verantwortungsvolle und in einer angemessenen Art und Weise risikobereite Menschen erziehen möchte, muss selbst in einer angemessenen Art und Weise Verantwortung übernehmen und Risikobereitschaft zeigen. Und dabei müssen wir auch mal anecken und uns kleinere Verletzungen bei der Auseinandersetzung mit uneinsichtigen Mitmenschen zuziehen. Oder?

Abb. 10: Aufmerksamkeit auf schwierigen Wegen.

Risiko im professionellen Erziehungsalltag

Mut tut gut!

Stehen wir als risikobereite, professionelle Pädagoginnen und Pädagogen immer mit einem Bein im Gefängnis? Viele der diesbezüglich verbreiteten Geschichten müssen wir den modernen, urbanen Sagen zuordnen. Charakteristisch an diesen Sagen ist, dass die entsprechenden Geschichten nicht bis zu ihrer ursprünglichen Quelle zurückverfolgt werden können. Bei angeblichen Gerichtsurteilen ist das Fehlen der Urteilsnummer charakteristisch. Dennoch werden solche Erzählungen selbst in der Presse publiziert und erhalten so aus ihrem eigenen Kreislauf heraus Bestätigung (vgl. hierzu auch: Brednich 2002, 2004 / Harder 2005).

Maßgeblich für das Beurteilen des persönlichen Risikos beim Eingehen eines Wagnisses in professionellen Situationen sind die Vorschriften und

Abb. 11: Risiko im professionellen Erziehungsalltag

Empfehlungen des zuständigen Versicherungsträgers. Diese sind über den Arbeitgeber oder das Internet (Bundesverband der Unfallkassen 2006) kostenlos zu beziehen. Die Versicherungsträger haben ein klares Interesse daran, dass so wenige Unfälle wie möglich passieren. Interessant ist dabei folgende Aussage: „Die Zielsetzungen die mit der alternativen Nutzung von Sportgeräten verbunden sind, z. B. die Verbesserung der Risikokompetenz sind aus der Sicht der Sicherheitserziehung und des Gesundheitsschutzes überwiegend positiv zu beurteilen. Allerdings darf dabei nicht die Verpflichtung des Lehrers, der Lehrerin außer Acht gelassen werden, die Gesundheit und Sicherheit der anvertrauten Schülerinnen und Schülern zu bewahren. (…) (Es) gilt ihre Verpflichtung das Risiko zu dosieren und kalkulierbar zu gestalten, ohne den Gestaltungsspielraum von Schülerinnen und Schülern zu sehr einzuengen“ (Bundesverband der Unfallkassen 1996). Die Unfallkassen haben mittlerweile erkannt, dass das Meiden von Risikosituationen nicht zu weniger Unfällen führt. Im Gegenteil: Nach einem Anstieg der Unfälle auf den von Hindernissen befreiten Schulhöfen der Siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, empfehlen die Versicherungsträger heutzutage das Aufstellen von geeigneten

Abb. 12: Sicherheit entsteht in uns selbst. Paradoxerweise durch das gezielte verlassen sicherer Wege.

Objekten als Hindernisse. Diese erhöhen offensichtlich die Aufmerksamkeit und senken damit das Unfallrisiko.

Unsere eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten, in der jeweiligen Umgebung sinnvoll zu Handeln, sind wesentliche Voraussetzungen, die zur Sicherheit beitragen: diese innere Sicherheit - oder Unsicherheit äußert sich in unseren Handlungen und Gesten. Diese wirken auf die uns anvertrauten Menschen. Es ist schon manches Kind vom Baum gefallen, weil die ängstliche Bezugsperson „es hat kommen sehen“: eine sich selbst erfüllende Prophezeiung (vgl. hierzu auch: Watzlawik 1981, S. 91 ff.).

Sicherheit ist eines der zentralen Themen jeglicher Entwicklung. Erst wenn wir uns sicher genug fühlen, werden wir das Risiko des nächsten Schrittes, ob beim Laufen lernen oder beim Einschlagen „neuer Wege“, auch in der Pädagogik, auf uns nehmen. Diesen sicheren Rahmen zu schaffen ist unsere Hauptaufgabe in der psychomotorischen Entwicklungsförderung. Verlässliche innere und äußere Strukturen geben uns den Mut, Neues zu wagen und Gewohntes zu verlassen.
Somit braucht das Wagnis die Sicherheit, wie die Sicherheit das Wagnis: Abenteuer Leben.

Teil 2

Wissen für die Praxis

Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie.

Albert Einstein

Stürzen erlaubt!
Der Niederseilbereich

Der Begriff „Niederseilbereich“ ist eine Ableitung aus dem Wort „Niederseilgarten“. Unter einem „Niederseilgarten“ versteht man Seilbrücken, welche so dicht über dem Boden gespannt sind, dass, im Unterschied zum „Hochseilgarten“ auf eine Sicherung durch Klettergurte und ähnliches verzichtet werden kann. Ich verwende den Begriff „Niederseilbereich“ für alle Aufbauten in denen mit Hilfe eines Seiles der Boden verlassen wird, die möglichen Sturzhöhen jedoch so gering sind, dass wir auf den Einsatz von Klettergurten in Verbindung mit der entsprechenden Seilsicherungstechnik verzichten können.

Die in diesem Buch vorgestellten Aufbauten sind ausschließlich für den Niederseilbereich konzipiert!

Abb. 13: Seilbrücke im Niederseilbereich

Sturzhöhen und Absicherung

Die in diesem Zusammenhang auftauchende Frage, ab welcher Höhe denn gesichert werden muss, kann nicht pauschal beantwortet werden.

Die tolerierbare Höhe ist abhängig von den Faktoren
- Teilnehmer,
- Untergrund,
- eventuell vorhandenen Vorgaben (Versicherungsträger, Verbände, Vorgesetzte, etc.)
- und in ganz entscheidendem Maße von unserer Risikobereitschaft als Verantwortliche.

Es ist nicht mögliche eine Erlebnissituation risikolos zu gestalten (vgl. hierzu auch S. 15 ff.)!

Die entscheidende Frage lautet:
- welches persönliche Risiko möchte ich, sei es als Teilnehmer oder Leitung eingehen und:
- bin ich aufgrund meiner Kompetenzen in der Lage die Risikosituation zu überschauen und weitgehend angemessen zu Handeln.

Der Niederseilbereich hört in jener Höhe auf ab der ich einen Sturz auf den Boden, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr tolerieren kann.

Richtwerte der Versicherungsträger

Eine hilfreiche Orientierung zur maximal tolerierbaren Sturzhöhe bieten die Empfehlungen der Gemeindeunfallversicherungsverbände. Diese definieren die maximale Sturzhöhe an Spielgeräten und Boulderwänden (kleine Kletterwände ohne Seilsicherungstechnik):
- gebundener Boden (z.B. Beton): maximal 60 cm,
- ungebundener Boden (z.B. Rasen, Waldboden, schwach dämpfende Untergründe, Turnmatten): maximal 150 cm,
- dämpfender Untergrund (z.B. ausreichend tiefes Wasser, Weichboden und Niedersprungmatten, entsprechend dimensionierte Fallschutzmatten): maximal 200 cm.
- Eine Höhe von 200 cm darf nicht überschritten werden.